

Paul Gilroy: „Schwarzer Atlantik“

Moderne und doppeltes Bewusstsein

Von Jens Balzer

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 28.07.2025

Der britisch-karibische Theoretiker Paul Gilroy untersucht in seinem mittlerweile klassischen Buch die Kulturen der schwarzen Diaspora. Das nun verdienstvollerweise endlich auf Deutsch übersetzte Werk liefert Anregungen auch für die identitätspolitischen Debatten der Gegenwart.

„Black Atlantic“ von Paul Gilroy aus dem Jahr 1993 ist ein Schlüsselwerk der postkolonialen Kulturtheorie. Nach über drei Jahrzehnten erscheint das Buch nun im Merve Verlag erstmals in deutscher Übersetzung. Doch hat es uns, wie sich beim Lesen oder Wieder-Lesen jetzt zeigt, auch für die Debatten unserer Gegenwart viel zu sagen.

Paul Gilroy, geboren 1956 in London als Sohn einer aus dem Karibikstaat Guyana stammenden Mutter und eines englischen Vaters, lehrt am University College in London. In „Schwarzer Atlantik“ – so der deutsche Titel des Buchs – widmet er sich den Kulturen der schwarzen Diaspora, also den Kulturen, die in Folge der Versklavung und Entwurzelung afrikanischer Menschen in Europa, Nord- und Südamerika und schließlich auch in Afrika entstanden.

Musik als Spiegel der Traumata

Hierbei interessiert ihn vor allem die Entstehung und Entwicklung der „schwarzen“ Musik: Er zeigt, wie aus Afrika stammende Menschen nach der Verschleppung über den Atlantik während und nach der Sklaverei in den beiden Amerikas eigene musikalische Idiome entwickelten, in denen die Traumata der kolonialen Gewaltgeschichte ebenso widerhallen wie der Drang nach Freiheit und nach der Entwicklung eines eigenen, neuen Selbstbewusstseins.

Aus der Vermischung von afrikanischen und europäischen Stilen entstand in den USA der Blues und in der Karibik der Reggae. Aus der Vermischung des Reggae mit afroamerikanischen Stilen entstand in den 1970er Jahren in New York der HipHop. Während die afrikanische Musik der postkolonialen Zeit ab den 1960er Jahren sich wiederum wesentlich aus der Aneignung karibischer und afroamerikanischer Stile ergab – und die „schwarze“ Musik im Großbritannien der 1970er und 1980er Jahre, von der Gilroy selbst wesentlich geprägt wurde, aus allen nur denkbaren Arten karibischer, europäischer und US-amerikanischer Inspirationen entstand.

Ruhelose Bewegungen

Paul Gilroy

Schwarzer Atlantik

Aus dem Englischen
von Utku Mogultay

Merve Verlag, Leipzig 2025

478 Seiten

28 Euro

So zeichnet Gilroy den „Schwarzen Atlantik“ als einen eigenen Kulturraum, der durch ruhelose Hin- und Her-Bewegungen, durch unaufhörliche Vermischungen und Neuerfindungen geprägt ist. Für ihn ist diese Art der Kultur ein zentraler Bestandteil der Moderne – bloß dass sie nicht in die Vorstellungen passt, die sich weiße Kulturhistoriker im Westen gemeinhin von Modernität machen. Zum einen sind es Kulturen, die von Menschen mit einem „doppelten Bewusstsein“ geprägt sind – „Moderne und doppeltes Bewusstsein“ lautet im Original der Untertitel des Buchs.

Die Angehörigen der schwarzen Diaspora sind erzwungenermaßen zu Mitgliedern der westlichen, weißen, modernen Kultur geworden – nur dass sie von dieser Kultur gleichermaßen ausgebeutet, erniedrigt, nicht anerkannt werden. Aus ihrer Perspektive betrachtet, ist die Moderne eben nicht die Zeit eines unumkehrbaren künstlerischen, gesellschaftlichen, politischen Fortschritts, sondern eine Zeit der Entrechtung und der Entwurzelung. Die Moderne des „schwarzen Atlantik“, so Gilroy, ist von einem anderen Zeitempfinden geprägt, das nicht linear ist, sondern das sich aus den immer neuen Arten der Durcharbeitung des Ur-Traumas der Versklavung ergibt.

Und es gibt in dieser anderen Moderne auch ein anderes Empfinden des Raums: Denn die Kulturen der schwarzen Diaspora sind eben nicht innerhalb der Grenzen von bestimmten Nationalstaaten entstanden, lassen sich also auch nicht - anders als die in der europäischen Romantik erdachten und entstandenen Nationalkulturen - mit irgendeiner Vorstellung von „nationaler Identität“ verbinden. Vielmehr sind sie eben geprägt von Vermischung, Hybridität, von „Kreolisierung“. Das ist für Gilroy aber gerade ihr Vorzug: Er zeigt, wie die erzwungene Entwurzelung sich in den Reichtum unaufhörlicher kultureller Verbindungen und Neuerfindungen verwandelt hat. Und wendet sich darum auch gegen alle Versuche schwarzer Theoretiker und Kulturpolitiker, so etwas wie eine in sich geschlossene schwarze Kulturgeschichte zu behaupten.

Emanzipation und Kosmopolitismus

An dieser Stelle wird dieses seinerseits reiche Buch auch zu einem unbedingt lesenswerten Kommentar zu den Debatten der Gegenwart: Denn für Gilroy sind alle Versuche vergebens, eine Art schwarzer kultureller Essenz herzustellen – wie es seiner Ansicht nach überhaupt keine kulturelle Essenz, keine kulturelle Identität, kein wie auch immer kollektives Eigentum an Kultur gibt. Das ist für ihn gerade das, was die Kulturtheorie aus der Beschäftigung mit der anderen Moderne des Schwarzen Atlantik lernen kann; und darum sind für Gilroy auch all jene auf dem Holzweg, die postkoloniale Emanzipation im Rückgriff auf echte und vermeintliche vormoderne – heute würde man sagen: „indigene“ – Traditionen zu befördern versuchen.

Für Gilroy ist ein emanzipiertes kulturelles Bewusstsein prinzipiell kosmopolitisch und auf die Zukunft gerichtet. Im Kontrast zu unseren heutigen, auf Traditionen fixierten Identitäten und auf scheinbar unüberwindliche kulturelle Unterschiede gerichteten Debatten verströmt dieses über 30 Jahre alte Buch den Eindruck einer beglückenden Frische und Freiheit. Seiner deutschen Ausgabe sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen.